

Dr. phil. Dr. h.c. Fritz Sarasin 3. Dezember 1859 bis 23. März 1942

Autor(en): Hans Dietschy
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1943

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2ec3240e-8038-49a6-87d4-7dca6b15ff6f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Dr. phil. Dr. h. c. Fritz Sarasin

3. Dezember 1859 — 23. März 1942

Von Hans Dietschy

An einem Vorfrühlingstag dieses Jahres hat in Lugano, wo er von unablässiger Arbeit sich erholte, der berühmte Forschungsreisende Dr. Fritz Sarasin mit 83 Jahren seine letzte Fahrt angetreten. Das Herz möchte heute den lebenswürdigen und allseits verehrten *Menschen* zurückrufen, das wissenschaftliche Gewissen verlangt danach, über die Leistung des *Gelehrten* sich Rechenschaft abzulegen. Die Seiten, die zur Verfügung stehen, sind knapp bemessen: so gilt es, dem *zweiten* Trieb nachzugeben.

Ein solches Vorgehen birgt aber noch tieferen Sinn. Fritz Sarasin hat ein bewußtes Gelehrtenleben gelebt und in folgerichtiger Weise alle weiteren Wirkungsmöglichkeiten, die einem Manne und Bürger eines Kleinstaates gegeben sind, diesem einen Tätigkeitskreis eingeordnet. Eine eigene Familie hat er nicht gegründet, aber jahrzehntelang war er seinem um drei Jahre älteren Vetter Paul Sarasin im Forschen und Finden, im Schauen und Beschreiben, auf der Reise und in der Führung des gemeinsamen Hauses eng verbunden — so eng, daß man im Ausland oft irrtümlich von den «Brüdern» Sarasin sprach.

Fritz Sarasin war ein Sohn des Ratsherrn und Bürgermeisters Felix Sarasin, geboren zwei Jahre vor dem Tod des über sechzigjährigen Vaters und in eine Zeit hinein, die der Vaterstadt den Untergang der alten Geschlechterherrschaft brachte. Der Politik hielt Fritz Sarasin sich später fern. Aber der uneigennütige Dienst an der Oeffentlichkeit war ihm wie seinem Vetter so selbstverständlich, daß die beiden Auslandschweizer nach den glänzen-

den Berliner Jahren gegen ihr vierzigstes Jahr sich wieder im bescheidenen Basel niederließen, um eine führende Rolle im kulturellen und wissenschaftlichen Leben der engeren und weiteren Heimat zu übernehmen. Dieser Vorgang ist in der Schweiz nicht ohne Beispiel. Die staatsmännische Ader verriet sich bei Fritz Sarasin aber auch sonst. Mit fürstlicher Sicherheit bewegte sich der kleingewachsene Privatgelehrte in den blendendsten Kreisen des Auslandes. Wo er den Vorsitz eines gelehrten Gremiums oder die Leitung einer wissenschaftlichen Institution innehatte, erwies er erst recht seine souveräne Natur. Sie verband sich glücklich einem gewinnenden Wesen, das der Ausdruck einer harmonischen Seelenlage war und ihm weit umher Freunde zuführte.

Die reichen Möglichkeiten schließlich, die ihm die ererbte materielle Unabhängigkeit bot, hat Fritz Sarasin nicht anders seinem Gelehrtenleben verpflichtet als auch die übrigen Möglichkeiten seines Lebens. Er durfte sein eigener Mäzen sein, und es berührt den späten Betrachter wie ein Licht, daß der angehende Student 1878 zum Abschluß seiner Schulzeit als Primus eine lateinische Rede ausgerechnet auf den augusteischen Beschützer der Künste und Wissenschaften, auf Maecenas, hielt. Der Weltruf der Vettern Sarasin beruhte gewiß nicht nur auf den prächtigen Bänden, in denen die Ergebnisse der Reisen niedergelegt waren, aber eben doch auch auf dieser Gunst der Herkunft. Fritz Sarasin selber gesteht freimütig: «Wir wollten ein Reisewerk schaffen nach den klassischen Vorbildern alter französischer Publikationen dieser Art. Ueber die luxuriöse Ausstattung haben wir neben Lob auch allerlei Tadel erfahren, aber es hat uns nun einmal so Freude gemacht.»

Nur eine, die übliche Möglichkeit des Gelehrten nützte Fritz Sarasin nicht für sich. Er wollte nie akademischer Lehrer werden, er blieb der Privatgelehrte, der als Forschungsreisender und als Museumsmann schwere Ernte einbrachte. «Während ich», sagt er selber, «den öffent-

lichen Sammlungen der Vaterstadt gerne meine Zeit und Arbeit widmete, habe ich mich nie entschließen können, Universitätslehrer zu werden. Vom Standpunkt äußeren Erfolges betrachtet, mag dies als Fehler angesehen werden, denn der Professoritel umgibt seinen Träger beim großen Publikum mit einem gewissen Nimbus, während ein gewöhnlicher Doktor nicht eben viel zu gelten pflegt. Ein Hochschullehrer genießt ferner die Verehrung seiner Schüler, die seinen Ruhm verkünden und seine Theorien verfechten, während ein Privatgelehrter ganz allein steht und von manchen nicht als ganz vollwertig angesehen wird. Trotzdem bereue ich es keinen Augenblick, ein freier Mann geblieben zu sein, und glaube, der Wissenschaft und der Vaterstadt auf diese Weise mehr genützt zu haben, als wenn ich meine Zeit auf Unterricht verwendet hätte.»

Die Schlußwendung verrät vielleicht, daß er hier seine Grenze ahnte. Denn er bekennt von sich: «Die wissenschaftliche Arbeit ist mir nie leicht geworden, und alle meine größeren und kleineren Werke sind zweimal oder auch dreimal geschrieben worden, bevor ich sie dem Druck übergeben habe.» Auf diesem Wege ist Fritz Sarasin ein Meister der Beschreibung geworden. Aber sein Denken war nicht reich an eigentlichen Problemen, er sah die Fragen entweder nicht und hätte sie darum seinen Schülern nicht stellen können, und wo er sie doch sah, da ließ er sie vorsichtig offen, so wenig spekulativ war er — im Gegensatz zu seinem Vetter —, so ganz aufs Sammeln und Ordnen der Erscheinungsfülle angelegt. Schon im Knaben hatte sich der Sammeltrieb mächtig geregt!

Wir dürfen aber nicht übersehen: ein Grundproblem bestimmte dennoch die allgemeine Richtung auch seiner Forschungen, ob er sich nun mit der Tierwelt oder dem Menschenleben beschäftigte. Bei der Auswahl der Forschungsgebiete leitete die beiden Vettern in manchem die Darwinsche Abstammungs- und Entwicklungslehre mit ihren Eckpfeilern der Auslese und der Veränderung der Lebensformen durch die Anpassung an die Umwelt. Daher

die Vorliebe für die isolierte Tierwelt von Inseln mit ihren Sonderentwicklungen — eine Vorliebe, die sich dann übertrug auf die abgedrängten Völkerreste in den insularen Rückzugsgebieten. Angesichts der offenbaren Primitivität dieser Menschenformen, ihrer Gesellungen und Kulturleistungen, und im Einklang mit den tiergeschichtlichen Untersuchungen führte das zur Frage nach etwa überlebenden ältesten Völkern der Erde und folglich zur Pflege der urgeschichtlichen Forschung als einer Hilfe auf diesem Wege. Fritz Sarasin ist «Evolutionist» gewesen.

Mit dieser einfachen Markierung wird man ihm aber doch nicht gerecht. Man muß seine Leistung vor den Hintergrund jener Zeit halten, in der sie entstanden ist, und am besten wird sich das nun biographisch tun lassen. Während ihrer Basler Studienzeit hatten die Vettern Sarasin die stärksten Eindrücke von dem großen Zoologen und Paläontologen Rüttimeyer empfangen. Die Vorliebe für tiergeographische Fragen geht auf diese Zeit zurück. Beide Sarasin schlossen das Studium der Zoologie, das mit propädeutischen medizinischen Semestern begonnen hatte, in Würzburg bei Semper ab. Die Würzburger Zeit brachte den Plan der ersten gemeinschaftlichen Reise zur Reife, wobei wohl Haeckels Indische Reisebriefe begeisternd mitgewirkt haben. Als Fritz Sarasin 1883 doktoriert hatte, brachen sie unverweilt nach Ceylon auf, vorwiegend, um die Tierwelt der Insel zu studieren, ohne aber die übrige Naturforschung aus den Augen zu verlieren. Im Laufe von drei Jahren (1883—1886) richteten sie sich nacheinander an verschiedenen Punkten der Insel häuslich ein, sammelten auf ausgedehnten Wanderungen und forschten zwischen hinein im mitgeführten Laboratorium.

Mit der Ausbeute ließen sie sich für sechs Jahre (1887 bis 1893) in Berlin nieder, das damals ein Zentrum der Naturforschung war. Hier arbeiteten sie ihre Monographien über Ceylon aus. Aus den zoologischen Materialien ragt bleibend die Beobachtung der Brutpflege der cey-

lonesischen Blindwühle (*Ichthyophis glutinosus* L.) hervor, eines schlangenförmigen Amphibiums, welches Landeier mit einem Zwischenstadium im Wasser verbindet. Die Berliner Zeit brachte den Vettern aber auch die vertraute Berührung mit berühmten Gelehrten: mit dem Geographen v. Richthofen, dem Physiker v. Helmholtz, dem Biologen Haeckel, dem vielseitig interessierten Mediziner und Anthropologen Virchow und — was besonders folgenreich werden sollte — mit den Ethnologen Bastian, v. Luschan und v. d. Steinen. Der Kreis um die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte tat seine Wirkung.

Von allen Genannten muß Adolf Bastian (1826—1905) den größten Einfluß auf Fritz Sarasin und seinen Vetter ausgeübt haben. Sein Beispiel und dasjenige Virchows brachten offenbar jene entschiedene Wendung zur physischen Anthropologie und zur Völkerkunde, die für die fernere Lebensarbeit der beiden Sarasin so bezeichnend geworden ist, aber nicht etwa eine Abwendung von der Zoologie bedeutet hat. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Anthropologie in den Vordergrund der beschreibenden und messenden Naturwissenschaften rücken sehen. Darwins Vorgang wirkte dabei mit, entscheidend aber die neue Schädelmeßtechnik des Schweden Retzius, auf den u. a. die übliche Unterscheidung von Lang- und Kurzköpfen zurückgeht. Daß der berühmte Virchow sich der jungen Wissenschaft annahm, verhalf ihr zu einem ersten größeren Ansehen. Ihren weiteren Aufschwung haben gerade die gewissenhaften Sarasinschen Publikationen bewirkt; sie sind auf Jahrzehnte hinaus für ähnliche Untersuchungen vorbildlich geblieben. Was die Vettern Sarasin an anthropologischen Messungen in Ceylon eingebracht hatten, genügte ihnen nämlich unter dem Eindruck der Berliner Anregungen nicht mehr. Sie erkannten weitere Möglichkeiten, bezeichnenderweise vor allem Möglichkeiten der Meß- und Bildtechnik. Die Sarasinschen Schädelkurven — Umrißlinien, die am Schädel selbst auf-

genommen werden — verwendet die Anthropologie heute allgemein. Die photographischen Aufnahmen am Menschen so zu orientieren und nachher zu reproduzieren, daß auch noch an der Abbildung im Buche Messungen vorgenommen werden können, war ein Hauptziel, das sich die Sarasin stellten, als sie sich 1890 zu einer ergänzenden Reise von Berlin nach Ceylon entschlossen.

Ein weiterer Antrieb zu dieser zweiten Ceylon-Reise war von den ungelösten Fragen der Völkerkunde ausgegangen. Auch diese junge Wissenschaft hatte nach der Jahrhundertmitte einen merklichen Aufstieg erlebt. Die Kolonialpolitik der Großmächte war nicht unschuldig daran. Berlin war gerade damals ein Mittelpunkt ethnologischer Forschung geworden, beispielgebend in Europa, dies aber in erster Linie dank der Tätigkeit Bastians. Fritz Sarasin muß an ihm viel Verwandtes verspürt haben und von seiner mitreißenden Begeisterung stark berührt worden sein. Schon Bastian kam von der Medizin und Naturwissenschaft her. Auch er hatte eine Abneigung gegen alle bloße Spekulation. Das Sammeln von Zeugnissen menschlicher Leistungen aus allen Zonen, eine «induktive Wissenschaft vom Menschen» war seine Leidenschaft. Sie führte Bastian auf Reisen durch alle Erdteile, sie veranlaßte ihn 1868 zur Begründung des ersten wirklichen Museums für Völkerkunde, desjenigen zu Berlin, das in Europa vorbildlich gewirkt hat. Die Vettern Sarasin nahmen an der feierlichen Eröffnung teil, und es ist bezeichnend, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Basel unverzüglich die hiesigen ethnographischen Bestände nach dem Berliner Muster selbständig machten und als Museum für Völkerkunde unter eine eigene Kommission stellten. Fritz Sarasin hat sie bis zuletzt präsiert, und dieses Museum ist seine eigenste Schöpfung geworden, die ihm darum auch besonders am Herzen lag.

Auch das brennendste Anliegen Bastians, Material für eine groß geschaute Entwicklungspsychologie zusammenzutragen, wirkte bei den Sarasin offensichtlich in den für

jene Zeit erstaunlich sorgfältigen psychologischen Untersuchungen an den Wedda von Ceylon nach. Die Wedda waren der Prototyp der «Primitiven», und ein Virchow hatte eben noch (1881) eine urtümliche «Wildheit» dieser Urwaldmenschen herausstilisiert, die «noch» keine Religion haben sollten, wie man das für den Urzustand erwartete. Paul und Fritz Sarasin wurden durch solche Lehrmeinungen zu einer genaueren Erforschung auf ihrer zweiten Reise angetrieben. Die Veröffentlichung der Ergebnisse zeigt schon im Untertitel, daß sie zwar die «Anfänge» der Menschheit ebenfalls suchten, sich aber dabei so wenig wie Bastian von dem rein spekulativen Bild der Menschheitsentwicklung beirren ließen, das damals durch Bachofen und vor allem Morgan Mode geworden war (und in populären Werken bis heute geblieben ist). Die gewissenhafte Beschreibung dessen, was tatsächlich da ist, galt ihnen zu viel und hat denn auch ihren Werken das Bleiben gesichert.

Bastians unermüdlicher Ruf und sein Beispiel, von den dahinschwindenden Völkern an Zeugnissen in die Museen und Bücher zu retten, was noch zu retten ist, ist von den Vettern Sarasin und gerade von Fritz Sarasin gehört worden. Untergehenden Volkstümmern ein Denkmal zu setzen, ist von nun an sein vornehmstes Ziel geworden. Er schrieb die «Anthropologie» von Celebes allein; ohne den Vetter ist er später mit Dr. Roux nach Neukaledonien aufgebrochen und hat sich auf dieser Reise die Menschenforschung reserviert.

Zunächst freilich reizte die beiden Forscher die Auffüllung weißer Flecken auf der Landkarte. Die Anregungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde waren fruchtbar geworden. Geographische, geologische und Fragen der Tierverbreitung lockten nach Celebes. Die erste Reise nach dieser Insel (1893—1896) bedeutete den Abschied von Berlin. Sie brachte mit der zweiten zusammen endlich eine genauere Kenntnis und die eigentliche Erschließung der holländischen Kolonie. Die Kolonialregierung sah sich

durch die gefährlichen Widerstände, welche die Forscher bei eingeborenen Stämmen fanden, überhaupt erst zur Erzwingung einer nicht nur nominellen Kontrolle über die ganze Insel bewogen.

Die zweite der Reisen aber (1901—1903), die bereits vom neuen «Hauptquartier» in der Vaterstadt ausgegangen war, führte Fritz Sarasin überraschend auf die Weddfrage zurück. Die Entdeckung der in Höhlen auf Pfahlbauten lebenden, weddaähnlichen Toála und von Steinwerkzeugen im Boden der Wohnhöhlen drängte ihn und seinen Vetter zu einer Verbindung von Völkerkunde und Urgeschichte. Die Pfahlbauten waren offenbar von den umwohnenden progressiveren Stämmen übernommen und eigenwillig ausgenützt worden. Die Steinwerkzeuge jedoch zeigten urgeschichtlich älteren, nämlich den Klingentypus des europäischen Spätpaläolithikums.

Wie stand es nun mit einer Steinzeit der *Wedda*? Diese Frage veranlaßte die dritte Reise der Vettern nach Ceylon (1907). Es war das letzte gemeinsame Unternehmen. Sein Ergebnis war der Nachweis der entsprechenden Klingenkultur in den alten Lagerstätten der Wedda, des «Weddalien», wie es von der Forschung seither genannt worden ist. Davon versprachen sich die beiden Gelehrten eine eindeutige Aufhellung des Weddaproblems. Unterdessen war auf Grund von Ueberlieferungen die Ansicht verfochten worden, dieses Urwaldvolk sei nichts als die abgedrängte Kümmerform eines vorarisch-indischen Kulturvolkes. Demgegenüber behaupteten die Sarasin die Ansicht (die 1925 von Fritz Sarasin noch einmal an Ort und Stelle nachgeprüft wurde), daß die Vorfahren der Wedda im Stadium der europäischen Jäger der ausgehenden Eiszeit gelebt hätten, freilich in viel jüngerer Zeit. Diese Bestimmung hatte eine Stütze in den Lehren zweier führenden englischen Ethnologen, in Tylors fruchtbarem Begriff des «Ueberlebens» alter Zustände inmitten neuerer Verhältnisse, und in Lubbocks folgenreicher Hypothese, die lebenden Naturvölker seien überhaupt Reste früherer,

«prähistorischer» Entwicklungsstufen — auch der europäischen Menschheit.

Daß diese einfache Gleichung eine absolute Geschichtslosigkeit der Naturvölker, eine eigentlich unmenschliche Starrheit ihrer sozialen und kulturellen Zustände voraussetzte, fiel den Theoretikern kaum auf, obschon gerade die Wedda eine geschriebene Geschichte in unserem Sinne besitzen, freilich eine von den zivilisierten Nachbarvölkern geschriebene; mit ihnen haben die Urwaldstämme durch Jahrhunderte in einer merkwürdigen Sozialsymbiose gelebt, die nicht spurlos geblieben ist. Heute muß man sich wieder an den Gedanken gewöhnen, daß es grundsätzlich keine absolut isolierten und darum «fossilen» Völker geben kann, und manche physischen und psychischen Anzeichen weisen darauf hin, daß die Wedda, wie sie von den Vettern Sarasin so meisterhaft und so erstaunlich unvoreingenommen beschrieben worden sind, nicht ein Kindheitsstadium der Menschheit, sondern eben doch eine in den Urwald verdrängte Kümmerform darstellen, deren Vorfahren sicher nicht genau so, sicher reicher lebten als die heutigen, aber natürlich auch kein «Kulturvolk» gewesen sind. Die urgeschichtlichen Grabungen, das darf man nicht vergessen, lieferten nur Steinwerkzeuge. Das ist aber nie die ganze «Kultur»!

Dieser Ausblick in die Fragen der neueren ethnologischen Forschung mag noch einmal die zeitliche Bedingtheit des Sarasinschen Denkens deutlich gemacht haben. Es war auch eine persönliche Bedingtheit. Indessen wurde die Einbeziehung der Urgeschichte in den Arbeitsbereich Fritz Sarasins von großer Bedeutung gerade für die urgeschichtliche Forschung. Die Beschäftigung mit der Steinzeit im heimischen Birstal und im Pfahlbauggebiet des Wauwilermooses ist eine direkte Folge der Entdeckung einer südasiatischen Steinzeit gewesen. Diese Entdeckung bot überdies einen grundlegenden Baustein zu einer «Weltgeschichte der Steinzeit», wie sie später (von Menghin) geschrieben werden konnte.

Nach der dritten Ceylonreise lockerte sich die Gemeinschaft der beiden Vettern. Was Fritz Sarasin seither an unentwegter Arbeit geleistet hat, fügt sich in den alten Rahmen. Der Plan der Reise nach Neukaledonien (1911 bis 1912) ist ebenso breit angelegt und durchgeführt worden wie die früheren Unternehmungen; die Publikationen der Ergebnisse stellen sich in derselben sorgfältigen Gestalt vor. Sie sind immerfort wertvolle Werke der Beschreibung und Ordnung der gesammelten Tatsachenfülle — eine Kennzeichnung, die auch für die späten kleinen Schriften aus den Gebieten der Zoologie, Ethnologie und Urgeschichte gilt, deren Reihe erst mit dem Tode des Unermüdlichen abgebrochen ist.

Fritz Sarasins geistige Gestalt offenbart sich schließlich in seinem getrosten Altersbekenntnis zu einer höheren Macht über dem Leben und in den Worten, mit denen er von der Begegnung mit der starken Modeströmung seiner Generation, mit Haeckels Monismus, erzählt: «Er (Haeckel) kam auch einmal zu mir nach Basel und leitete seinen Besuch, ähnlich wie dies etwa ein Stadtmissionar tun dürfte, mit den Worten ein: ‚Ich komme, um Ihre religiösen Ansichten zu erfahren.‘ Vor einem Zeugen, den er mitgebracht, setzte er mir dann ausführlich seine monistische Lehre, die mir natürlich aus seinen Schriften wohlbekannt war, auseinander. Ich erwiderte ihm hierauf, ich sähe wohl ein, daß man so denken könne, bestreite ihm aber das Recht, einem kritiklosen Publikum seine Weltanschauung nicht als eine Hypothese, sondern als eine unumstößliche Wahrheit hinzustellen, und wies ihn auf die engen Grenzen unseres menschlichen Erkenntnisvermögens hin.»

Damit legt der Darsteller die Feder aus der Hand. Es lag ihm mehr daran, einmal das Amt des Historikers zu übernehmen und den geistigen Zusammenhängen nachzugehen, als eine reine Biographie den bereits erschienenen an die Seite zu stellen. Die Konturen mögen aus der Not der Kürze heraus manchmal zu scharf und scheinbar unbescheiden geworden sein. Aber die Zeichnung ist aus dem

warmen Empfinden und aus der Verehrung für den Altmeister entstanden — ist ohne das nicht denkbar. Fritz Sarasin war ein Mensch, der seine Grenzen kannte und anerkannte, der aber diese Grenzen auch in seltener Weise bis hinaus erfüllte. Und das ist viel!

Für die Biographie sei auf die kleine, nicht im Buchhandel erschienene Selbstdarstellung verwiesen («Aus einem glücklichen Leben», Frobenius AG., Basel 1941), ferner auf den lebensvollen Nachruf von F. Sp(eiser) im Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie 1942/43 und auf das entsprechende Kapitel bei Ed. His, «Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts», Basel 1941, 365 ff. (vgl. 212). Wertvolle Hinweise auf dem mir fernliegenden Gebiet der Zoologie verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. A. Portmann. In den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 1943 werden mit dem Verzeichnis der Werke weitere Würdigungen erscheinen.